Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Margarethenschule
zu Berlin. Ostern 1902.

Die Horazfrage seit Lessing.

Ein Beitrag zu ihrer Lösung.

Von

Karl Staedler.

BERLIN 1902.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

Die Horazfrage seit Lessing.

Ein Beitrag zu ihrer Lösung.

Ob Horaz ein „Dichter" gewesen oder ob nicht, ob insbesondere seine Lyrik ein Erzeugnis der bewegten Seele oder nur des rechnenden Verstandes sei, diese Frage ward bereits vor zwanzig Jahren in verneinendem Sinne beantwortet[1]). Alle wesentlichen Gaben des Lyrikers hat man ihm rundweg abgesprochen und liefs ihn nur als geschickten „Nachdichter" der Griechen gelten[2]). Gegenwärtig dürfte diese Ansicht wohl die herrschende sein; aufser einem wenig entschiedenen und wenig glücklichen Widerspruch[3]) hat ein andrer sich bislang nicht vernehmen lassen. Natürlich ist diese oberste aller Horaz betreffenden Fragen damit nicht abgethan; solange nicht auch die Gegenmeinung, welche Horaz unter die vollwertigen Dichter stellt, das Wort genommen und ihre Gründe dargelegt hat, darf die Horazfrage nicht für gelöst gelten, sondern höchstens für latent.

Allerdings scheint es, als habe die Gegenmeinung lange genug das Wort gehabt. Von jeher zählte man Horaz zu den gröfsten Dichtern: man ward nicht müde, ihn abzuschreiben, zu drucken[4]); Quintilian schon hatte ihn für den einzig lesenswerten Lyriker lateinischer Zunge erklärt[5]), und der grofse Bentley wufste für seine Erholung keine schönere Arbeit als die Reinigung des Horaztextes[6]), unser Klopstock für seine höchsten Angelegenheiten kein gemäfseres Vorbild als die Oden. Allein so alt und allgemein diese Bewunderung auch war, niemals zeigte sie sich bemüht, ihre Berechtigung wissenschaftlich zu erweisen oder auch nur zu prüfen. Dazu fehlte ihr, unangefochten wie sie war, der äufsere Anlafs; und nicht minder mufste der innere Antrieb fehlen, solange der Mafsstab unbekannt war, welcher den Dichter vom Nach- und Nichtdichter unterscheiden lehrt. Ob also das so einmütig gespendete Lob sich auf wahre Dichtergröfse gründe, die der feinere Geist zu allen Zeiten fühlte, oder auf zufällige Eigenschaften, die einem nicht allezeit richtigen Geschmacke, des Einzelnen oder eines ganzen Zeitalters, eben zusagten, diese Frage ist noch eine offene; die seither aufgekommene Mifsachtung des Lyrikers Horaz wird sich als eine endgültige Beantwortung derselben erst dann betrachten dürfen, wenn sie alles, was zu gunsten der älteren Auffassung spricht, mit triftigen Gründen widerlegt hat. Bisher bestanden ihre Gründe in wenig mehr als unbewiesenen Behauptungen[7]).

Gleich der Erste, welcher Horaz deutlich als einen Nichtdichter charakterisierte, läfst den Beweis vermissen; er behauptet ohne weiteres, dafs alle Dichter, mit ihnen Horaz, ausschliefslich

mit dem Kopfe dichten[8]). Zwar ist zu bemerken, dafs die Beschreibung, die **Lessing** von dem lyrischen Dichter macht, so sehr sie uns das Bild eines Handwerkers zu geben scheint, ihm selbst durchaus den echten Künstler darstellte. Nichts beabsichtigte er weniger, als den alten Ruhm des Venusiners zu schmälern; Horaz sollte der grofse Dichter bleiben, der er so lange gewesen[9]), und nur als ein ebenso lobwürdiger Mensch nachgewiesen werden. Zu diesem Behufe meinte Lessing, gewisse Selbstbezichtigungen in den Oden entkräften zu müssen, und hierfür das trefflichste Mittel zu besitzen in dem Satze, dafs man dem Lyriker, wo er von sich selber spricht, nicht glauben dürfe, dem gröfsten gerade am wenigsten[10]). Dennoch aber steht Lessing, mit dieser gründlichen Verkennung des Wesens der lyrischen Poesie, an der Spitze aller derer, die seither Horaz aus der Zahl der Dichter haben streichen wollen. Gerade durch die Ungeheuerlichkeit der Verfehlung konnten und mufsten die „Rettungen" kräftige Anregung geben, der Frage nach der künstlerischen Bedeutung des Horaz näher zu treten[11]). Jener Satz mufste auf seine Richtigkeit hin untersucht, die Oden selbst auf ihre Wahrhaftigkeit hin sorgfältigst geprüft werden: vielleicht, dafs der Satz sich als grundfalsch, die Oden als grundehrlich erwiesen; vielleicht auch, dafs die vermeintlichen Selbstbezichtigungen sich auf ganz andrem als dem Lessingschen Wege erklärten. Man hätte so das poetische Verdienst des Horaz nach seinem wirklichen Werte feststellen und zugleich ein sicheres Urteil über seinen Charakter gewinnen können. Indes die Sache nahm einen andren, für Horaz und die Wahrheit äufserst ungünstigen Verlauf.

Als die Horazrettungen erschienen[12]), bildete Horaz nur erst eine Lektüre der Erwachsenen und hatte auch unter diesen keine allzu zahlreiche Gemeinde[13]), indem die Eigentümlichkeit seiner Sprache und die im allgemeinen unsichere Lateinkenntnis[14]) das Verständnis zumal der Oden, auch nach Bentleys Textberichtigungen, sehr erschwerten; und lesbare Übersetzungen liefsen noch ein halbes Jahrhundert auf sich warten[15]). So that die Lessingsche Abhandlung keine tiefere Wirkung, obwohl sie im Verein mit dem auffälligeren, in demselben Jahre erschienenen „Vademecum" wohl Beachtung gefunden haben wird; namentlich die Lessingsche Theorie von dem Lyriker, der unter der Firma „ich" die Wahrheit beliebig biegen darf, der gröfste am meisten, weckte keinerlei Kritik, nicht einmal von seiten der Lyriker selbst[16]). Nur Klopstocks Oden, an Wahrhaftigkeit gleichsam leibliche Schwestern der Horazischen[17]), erhoben Protest, jede einzelne, wie sie (seit 1747) erschienen, jedoch ohne über Lessings Irrtum aufzuklären oder aufklären zu wollen; in welchem übrigens Klopstock, so frei seine dichterische Praxis davon war, theoretisch scheint mitbefangen gewesen zu sein[18]). Mehr als einen Protest bedeuteten Herders verdeutschte „Volkslieder" (1778/79) mit ihrer Vorrede und den einleitenden Abhandlungen über Ossian und mittelalterliche Poesie, da sie den Wahn vom Machen des lyrischen Gedichts nach künstlichen Regeln aufhoben durch die Erkenntnis von der Entstehung des Liedes aus natürlichen Ursachen[19]). Indes als sie, fast drei Jahrzehnte nach den „Rettungen", erschienen, dachte niemand daran, diese Schrift auf Grund der neuen, vertieften Einsichten zu revidieren; sie wird vielmehr über so vieles Neue und Überraschende jener Jahrzehnte, nicht zum wenigsten über Lessings eigene, weit bedeutendere Werke, vergessen gewesen sein. Zeigt sich doch der ganze Zeitraum Horaz wenig geneigt[20]); so sehr die Antike nebst römischem Götterwesen bei Goethe und Schiller eine Rolle spielt, so wenig vernimmt man bei ihnen den Namen des Horaz oder etwas von Anregungen, die sie ihm verdankten[21]). Und bald lenkte Fr. A. Wolf[22]) die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine viel gewaltigere Frage, als die Horazfrage ist und jemals sein kann[23]).

Gerade damals aber begann Horaz, nach manchem unwirksamen Vorstofse[24]), sich das neu organisierte Gymnasium zu erobern, und eroberte es binnen fünfzig Jahren völlig. Seitdem kannte ohne Ausnahme jeder, den seine Schullaufbahn bis in die Prima geführt, diesen Autor genügsam, um ihn auch dauernd liebgewinnen zu können, den ja sogar vor Homer und Sophokles ein eigener Reiz umgiebt; und thatsächlich erweiterte sich die Horazgemeinde gegen früher erheblich[25]). Allein dem seiner Aufnahme harrenden Problem gereichte dieser Umschwung keineswegs zum Nutzen. Einesteils liefs die schwierige Frage nach dem Wert und Wesen des Dichters im allgemeinen, des Horaz im besondern, sich vor Schülern kaum erörtern; andernteils mochte man vor den Jünglingen gerade die erotische Seite der Horazischen Lyrik gern verschleiern, die im Streite wider Lessing vorwiegend hätte berücksichtigt werden müssen[26]). Anstatt also auf den Streit sich einzulassen und den Geistesheros in den Augen der Jugend zu verkleinern, begrüfste man ihn vielmehr als Bundesgenossen und liefs sich von ihm bezeugen, dafs alle diese verfänglichen Lieder nur Spiele der Phantasie seien ohne jeden thatsächlichen Hintergrund; anstatt Lessings grundverkehrte Lehre von dem sich selber kunstgerecht vermummenden Lyriker der längst notwendigen Prüfung zu unterziehen, fiel man ihr von allen Seiten bei. Zwar nahm die Horazforschung, seitdem sie die Domäne des Gymnasiallehrers geworden, einen merklichen Aufschwung und schuf eine jährlich anschwellende Litteratur von Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften, von Monographieen und Kommentaren[27]), blieb aber, bei all ihrer äufseren und auch inneren Bedeutung, zufolge der selbst auferlegten pädagogischen Beschränkung am Einzelnen haften und der Hauptaufgabe fern; ein arg auseinanderfahrendes Treiben war die Folge des mangelnden gemeinsamen Zieles.

Ein einziger Schulmann machte eine Ausnahme, **Wilhelm Ernst Weber**, der damals bereits betagte Direktor der Gelehrtenschule zu Bremen, mit seinem Buche „Quintus Horatius Flakkus als Mensch und Dichter“, welches 1844 erschien, auf dem Titel als eine Schutz- und Trutzschrift bezeichnet. In der Vorrede (S. V) heifst es: „Mögen wir die Alten, nach neuster Mode, wirklich bloss als ein Spielgeräthe für die Jugend . . oder doch auch noch als einen Trost müder Tage und ein Lebenselixir erschlaffter Kräfte betrachten, sie haben es . . an der Art, in jeder frischen Generation frische Seiten der Betrachtung hervorzurufen, d. h. die in ihnen ewig strömende Quelle geistiges Lebens . . wirksam zu zeigen und so die nach ihrer ganzen selbstquälerischen Pedanterei und Staubaufblasekunst . . zu Zeiten unheimliche Philologie unsterblich zu erhalten“. Wie in diesen Worten die schulmeisterliche Behandlungsweise abgelehnt wird, so in den folgenden Einleitungssätzen (S. 1) der wissenschaftliche Standpunkt des Wahrheitsforschers betont: „Die beyden Männer, welche wir als den litterarischen Geist Roms schlechthin repräsentirend bezeichnen dürfen, Cicero und Horatius, haben uns in ihren Werken eine solche Fülle persönlicher Notizen aufbewahrt, dafs wir ein vollständiges Bild ihrer Individualität aus denselben gewinnen können. Diess ist für uns, um uns ihre Grösse zu construiren, unschätzbar. Denn bleibt bei allen Kunstleistungen der objective Werth, d. h. das Verhältniss ihrer Annäherung an die höchsten Anforderungen menschlicher Kraft, an und für sich freilich das Erste, und verschwindet dem reinen Genusse hinter der Vollkommenheit der Hervorbringung die Persönlichkeit ihres Urhebers: so eröffnet sich doch in der historischen Erkenntniss, was für ein Mann dieser selbst gewesen und unter welchen Bedingungen er in seinem Gebiete das Grosse gewirkt hat, ein Feld fruchtbarer Belehrung für den sinnigen Forscher und anziehender Betrachtung für den theilnehmenden

Menschen; ja die Bedeutung und das Verständniss der Leistung wird uns, den tiefer liegenden und feineren Beziehungen nach, immer nur in sofern ergreifbar bleiben, als wir uns die Person ihres Schöpfers nahe zu bringen vermögen". Der Weg aber, auf welchem dieses klar erschaute, von keinem Vorgänger erstrebte Ziel erreicht werden soll und den der Verfasser sein ganzes Buch hindurch verfolgt hat, ist, wiederum in der Vorrede (S. VI f.), mit den Worten gekennzeichnet: „Den Zusammenhang zwischen dem Dichter und dem Menschen herzustellen . . schien mir der wesentlichste Gesichtspunkt meines Unternehmens zu seyn; wobei denn natürlich als eine in der Sache liegende Folgerung sich ergab, dass auch das unscheinbarste Produkt der Horazischen Muse in eine möglichst evidente Beleuchtung seiner subjektiven Bedingungen, besonders seiner Entstehungszeit, gelangen müsse, um so seinerseits zur Totalanschauung des Meisters und der Werke herangezogen werden, aus dieser selbst aber gegenseitig eine wünschenswerthe Klarheit empfangen zu können". Webers Horaz war also nicht dem Schüler zugedacht, sondern dem Lehrer[28]). Auch hier jedoch wird die Horazfrage noch nicht so formuliert, wie im Anschlufs an Lessings ungewolltes Zerrbild hätte geschehen sollen[29]); vielmehr hat Weber, wie man sieht, diese Frage nach dem „Dichter" Horaz nur für sich selbst, u. zw. in bejahendem Sinne, beantwortet. Auf die stillschweigende Überzeugung, dafs Horaz ein rechter und echter Lyriker gewesen, welcher dichtete, weil er mufste, hat er seine ganze Schilderung gegründet, die aus den Angaben der Gedichte ein lebens- und zusammenhangsvolles Bild zu schaffen sucht und so von Anfang bis zu Ende selber den Beweis für die Richtigkeit seiner Auffassung bildet.

Allein auch ohne ausdrückliche Formulierung der Frage drängt diese Schutz- und Trutzschrift zu der Entscheidung, ob man Horaz suchen wolle auf dem Wege Lessings oder Webers, ob unter den Versemachern oder unter den Dichtern. Es war zu erwarten, dafs sich an Weber, teils für, teils wider ihn, eine Fülle von Untersuchungen anschlösse, welche die schwebende Angelegenheit nach allen Seiten gründlich erörterten und zu endgültigem Abschlufs brachten, einem Abschlusse, der die Dichterqualität des Horaz ebenso unerschütterlich feststellte wie Entstehungszeit, Absicht, Beziehungen, Thatbestand und, vor allem, die Bedeutung jedes einzelnen Gedichtes. Nichts dergleichen geschah. Denn schon zog von Leyden her das Wetter herauf, das die keimende Saat vernichten sollte. Weber bereits hatte[30]) die **Peerlkampischen** „Träume" als das bezeichnet, was sie sind, und ihnen keinerlei Einflufs auf seine Darstellung verstattet, starb aber kurz vor dem Zeitpunkte, wo diese Träume anfingen, auch Deutschland zu quälen; er schwieg folglich, als vornehmlich die Universität für den Träumer eintrat. Nachdem **August Meineke** denselben als einen zweiten Bentley begrüfst hatte[31]), stellte **Moriz Haupt** ihn beinahe noch ein wenig über Bentley[32]), und **Karl Lehrs** erklärte ihn für den Inhaber des Geschmackes und gesunden Menschenverstandes[33]); beide letztere unter ziemlich harten Ausfällen gegen die zeitgenössische Wissenschaft[34]), die für Horaz freilich nichts Entscheidendes geleistet hatte. In Wahrheit aber spotteten die Peerlkampischen Grundsätze aller Vernunft. Der oberste war: Was mir, Petrus Hofman Peerlkamp, dunkel erscheint, ist, wie ich aus eigener Überzeugung und aus Markland weifs, in der That dunkel[35]). Daraus folgte sofort der andre: In den Oden erscheint mir, P. H. P., vieles dunkel und ist daher sicherlich nicht von Horaz, dessen Fehler nach Suetons Zeugnis Dunkelheit nicht war. Daraus endlich: Alles, was mir, P. H. P., in den Oden dunkel erscheint, ist fremder Einschub und als solcher ohne weiteres zu streichen[36]). Das bedeutete denn offenbar den Sieg der Tinte über den Geist. Gerade das, worauf Lessings Irrtum

und Webers Vorgang so deutlich hinwiesen, die Notwendigkeit eines gründlichen Verständnisses der Oden, sowie die andre Notwendigkeit, die zu solchem Verständnis führenden Mittel und Wege zu finden, räumten Peerlkamps Tintenstriche glücklich und, wenn es nach ihm und seinen Anhängern ging, für immer hinweg. Eine schlimmere Störung des ohnehin so schleppenden Entwicklungsganges läfst sich schwerlich erdenken.

Wieder nahm das Gymnasium seines Horaz sich an[37]), allerdings wiederum auf seine Weise. Vor Schülern von je zwei Oden durchschnittlich eine für unverständlich erklären, von je fünfzig Versen zehn als sinnlose Einschaltungen bezeichnen, wäre dem Ansehen des Lehrers fast schädlicher gewesen als dem des Dichters. Es galt also zu zeigen, dafs die Oden durchaus verständlich und folgerichtig wären, und auch hierzu erschien die kommentierende Ausgabe „für den Schulgebrauch“ als das geeignetste Mittel. So erfuhr die Zahl dieser Ausgaben seit der Mitte des Jahrhunderts einen erheblichen Zuwachs, fast eine jede durch den Geist ihres Urhebers eigenartig geprägt nach der ästhetischen, ethischen, historischen, philosophischen Seite, manche hervorragend durch feine sprachliche oder antiquarische Bemerkungen, alle ein Beweis von der Liebe, mit der die Verfasser sich ihrer keineswegs leichten Aufgabe widmeten[38]). Daneben fand, von dem gleichen Zeitpunkt ab, auch die monographische Abhandlung eine so gesteigerte Pflege, dafs die Menge der Bücher und Artikel über Horaz allmählich unübersehbar wurde. Allein gefördert ward die Sache des Dichters durch diese Arbeiten nicht; man möchte fast das Gegenteil behaupten. Die Einzelschriften verraten oft schon durch den Titel eine gewisse Nichtigkeit des Gegenstandes, dessen Erörterung, ob auch noch so gründlich, zu keiner irgend wesentlichen Einsicht führt; oft ist das Ergebnis ein so unsicheres oder geradezu irriges, dafs Zurückweisung und Wiederherstellung der früheren Ansicht den einzigen Erfolg bildet; oft gelangt eine wichtigere Frage nur zu zweifelhafter Entscheidung. Noch schlimmer sieht es bei den Kommentaren aus: während sonst die Forschung, je länger und vielseitiger eine Untersuchung betrieben wird, zu desto einheitlicherer, wahrheitsgemäfserer Erkenntnis vordringt, zersplittert sich hier die Erklärung fast einer jeden Ode aufs wunderlichste[39]): eine Beobachtung, die das Ziel des Odenverständnisses sicherlich erst in weiter Ferne zeigt. Noch immer fehlte allen diesen Bestrebungen ihre wahre Aufgabe, die ja im Grunde nur darauf ausgingen, Horaz zu einem trefflichen Schulautor zu machen, also auf einen ganz äufserlichen, dem Dichter und seinen Gedichten völlig fremden Zweck. Ob für die Schule geeignet oder nicht, Horaz wollte, wie der leider von niemand zu Rate gezogene Weber so richtig hervorgehoben, als Mensch und Dichter, seine gesamte Lyrik als Erzeugnis eben des Dichters und des Menschen verstanden sein — und man suchte darin nichts als die Äufserungen des geistreichen Kopfes, löblichen Moralpredigers, Vaterlandsfreundes, Sittenschilderers u. dgl. Bei so abirrender Stellung der Aufgabe war eine Lösung derselben, ja sogar irgend eine Förderung der Horazfrage, ausgeschlossen[40]).

Da brachte das neunte Jahrzehnt gleich in seinem Beginn zwei bedeutende Erscheinungen fast gleichzeitig hervor. Zuerst ward der Peerlkampomanie, die aus Mangel an Unterstützung seitens des Gymnasiums eigentlich schon im Sterben lag, von **Adolf Kiefsling** der Gnadenstofs versetzt, mit scharfem Worte besonders gegen Lehrs[41]). Leider aber war es eine Austreibung des Teufels mit Beelzebub. Die Unverständlichkeiten in den Oden, an denen Lehrs gescheitert, wufste auch Kiefsling nicht aufzuhellen und erklärte rund heraus, indem er eine schon vor drei Menschenaltern betonte Seite der Horazischen Lyrik einseitig übertrieb[42]), dafs Aufhellung erst von den

wieder aufzufindenden Gedichten der Äolier, als den Vorlagen der Oden, zu erwarten sei[43]) — das hiefs also: nie. Hatte Lehrs dem Übel ferro et igne beizukommen gesucht, so vertröstete Kiefsling auf ein Wunder. Obwohl er einigermafsen wufste, was rechtschaffene Lyrik ist, fiel es ihm doch nicht ein, die Anwendung davon auf Horaz zu versuchen; vielmehr versetzte er den grofsen Odendichter mit Lessing, und fast mit Lessings Worten[44]), stracks unter die Dichterlinge, indem er M. Haupts Beschreibung des Horazischen Ingeniums[45]) Punkt für Punkt übernahm, und machte sofort diesen Dichterling zum Nachtreter der Archilochus, Alcäus, Anakreon etc., zwar zu einem äufserst geschickten, dessen Nachdichtereien aber dennoch ohne die Originale in der Hauptsache unverständlich seien. Da stand die Wissenschaft also an den Grenzen des Horazerkennens. Indes nicht jeder glaubte hieran. Gegen die Entscheidung des Greifswalder Universitätslehrers trat der Baseler Schulmann **Hans Theodor Plüfs** auf, indem er alsogleich eine Reihe seit 1872 erschienener Abhandlungen gesammelt herausgab, worin er das Verständnis der Oden auf eigenem Wege gesucht hatte[46]). In der Vorrede dieses Buches weist er die von Kiefsling behauptete schülerhafte Abhängigkeit des Horaz von der äolischen Lyrik zurück[47]) und legt die Methode dar, die in das Verständnis auch der schwierigsten Oden hineinführe[48]). Danach ist jede einzelne Ode zum Gegenstande gesonderter Untersuchung zu machen dergestalt, dafs die Bedeutung alles Einzelnen sowie der Sinn des Ganzen eins aus dem andern erschlossen und erwiesen werde; überdies soll dem so erklärten Gedicht auch sein poetischer Wert bestimmt werden durch Vergleichung seiner lyrischen Eigenschaften mit dem Wesen der Lyrik überhaupt. Also nichts vom Operationsmesser, nichts von müfsig zuschauendem Aufgeben des Kranken, aber auch nichts von wirklicher Heilung. Denn Plüfs kuriert auf die Symptome des Übels, auf die Dunkelheit der Gedichte, sogar jedes einzelnen Gedichts für sich, anstatt auf das Übel selbst, die gemeinsame Quelle all dieser Dunkelheiten, auf die verkehrte Vorstellung von dem Lyriker Horaz. Denn auch ihm fehlt hier die rechte Einsicht in dem Grade, dafs er jedes Gedicht sowohl von dem Dichter wie auch von der Gesamtheit der übrigen glaubt isolieren und doch verstehen zu können. Um wieviel richtiger hatte alles dieses bereits Weber gesehen, den auch Plüfs nicht gekannt zu haben scheint[49]). Was er mit seiner Methode erreicht, ist daher seltsam wenig[50]) trotz haarscharfer Logik, gründlichem Wissen, feinem poetischen Schauen und Empfinden; indes bedauerlicher, als dafs er wenig fand, ist doch, dafs auch er in falscher Richtung suchen ging. Denn Plüfs ist der letzte, der über Horaz eine grundsätzliche Meinung vorgetragen. —

Die Hauptfrage, von deren Beantwortung alle Weiterarbeit abhängt, ob Horaz der Webersche Dichter sei oder der Kiefslingsche Dichterling, scheint nun wohl bei so schroff entgegengesetzten Urteilen der Urteilsfähigsten sich wissenschaftlicher Lösung zu entziehen und nur nach den Launen des Geschmacks entscheidbar zu sein. Indes zum Glück ist sie, ohne dafs Plüfs, Kiefsling oder sonst jemand es bemerkte, seit langem aufs zuverlässigste entschieden durch — die Horaz-Kommentare: durch ihre Uneinigkeit nämlich. Denn da der Dichterling all das Bifschen, was er zu sagen hat, in seinen Verseleien wirklich auch sagt und, falls er nicht der elendeste Stümper, auch genügend deutlich sagt, so mufs seine Meinung wohl sofort von allen Lesern richtig und übereinstimmend verstanden werden; echte Poesie hingegen, und zumal echte Lyrik, legt dem Leser viele halbe und ganze Rätsel vor, da der wahre Dichter, zumal der lyrische, von der drängenden Fülle seines Innern in seine Worte nur Bruchteilchen übergehen läfst, welche Ergänzung fordern und nun die mannigfachste und oft irrigste Ergänzung und Deutung erfahren[51]). Dies

Dichterschicksal, auf die verschiedenartigste Weise mifsverstanden zu werden, ist vor allen dasjenige des Horaz; der folglich kein Poetaster, Versdrechsler oder „Nachdichter“ gewesen, sondern einer der echtesten Lyriker aller Zeiten und Völker. Seine Lieder demgemäfs sind nichts weniger als die stets bereite Gabe eines regen, gedankenreichen Kopfes, wie etwa die Satiren und Episteln[52]), sondern notgedrungene Äufserungen der freud- und leidvoll erglühten Seele und, als solche, nur dem verständlich, der um diese Freuden oder Leiden des Dichters weifs — wie jene darum wufsten, denen Horaz seine Oden bestimmte. Eben die besondere seelische Erregung, die solch ein Lied eingegeben, die sich in seinen Worten aussprechen, keinesfalls berichten oder beschreiben will, die überhaupt nicht sowohl in den Worten als zwischen den Zeilen zu lesen steht, sie allein verleiht dem Liede seinen logischen Sinn, seinen ethischen Wert; jedes Urteil, das ohne Kenntnis dieser Erregung, d. i. ohne Erkenntnis der gedanklichen und seelischen Bedeutung, über eine Horazische (Ode wie über jedes ähnliche Gedicht) abgegeben wird, ist verfehlt. Da somit ausgemacht ist, dafs Horaz ein wirklicher Dichter gewesen und seine Oden wirkliche Lyrik sind, wird die Horazforschung sich nunmehr der neuen Aufgabe zuwenden dürfen, vielmehr zuwenden müssen, jene alles bedingenden, alles erklärenden Grundlagen der Oden aufzufinden. Die Horazkommentare werden dann einen wesentlich anderen Inhalt bekommen[53]).

Ohne Schwierigkeit ist diese Aufgabe freilich nicht; fehlt es doch so gut wie ganz an den wünschenswerten Dokumenten. Wenn wir auch, dank dem Umstande, dafs Horaz zu den geschichtlichen Gröfsen seiner Zeit in nahen Beziehungen stand, über seine Lebensumstände im allgemeinen ziemlich gut unterrichtet sind, so doch viel zu wenig, um für jedes Gedicht die Ursachen und Umstände seiner Entstehung ermitteln zu können; denn was Gedichte selber davon sagen, ist eben fast immer unzulänglich[54]). Indes eine Aufgabe beiseite schieben, weil sie schwierig, ist nicht Sache der Wissenschaft. Was auf direktem Wege, etwa durch ein Tagebuch oder Memoiren des Horaz, nicht zu finden ist, sucht sie auf dem indirekten Wege der Hypothese. Horaz habe bei dieser Ode diesen bestimmten Vorfall im Herzen und vor Augen gehabt: so wird bei unrichtiger Vermutung das Gedicht so verworren bleiben wie zuvor; hingegen bei richtiger Annahme wird es durch seinen gesamten Wortlaut die angenommene Beziehung bestätigen, indem es durch dieselbe alles, was ihm fehlte, Inhalt, Zusammenhang, Gefühls- und Kunstwert, erhält. Auch diese indirekte Beweisführung hat Beweiskraft; selbst die exakte Wissenschaft operiert mit zahlreichen Hypothesen. Allerdings mufs die den ganzen Beweis tragende Annahme vorsichtigst gefafst sein, damit der Beweis binde: auch in der Sache der Oden ist keinerlei Raum für romantische Erfindungen. Was immer man als thatsächlichen Keim eines dieser Lieder aufstellen wolle, es mufs sich im Einklange befinden sowohl mit dem geschichtlich bezeugten[55]) Charakter des Dichters, denselben vertiefend und erhellend, als auch mit allen übrigen teils historisch bekannten, teils auf gleiche Weise gefundenen Lebensmomenten, die Lücken dieses Kreises gehörig ausfüllend oder überbrückend; im Einklange natürlich auch mit den Sitten und Zuständen des Zeitalters wie mit den Gesetzen der menschlichen Natur. Innerhalb dieses festen Rahmens ist zu kombinieren, zu divinieren, das Resultat aber an dem Wortlaut der Ode gewissenhaft zu prüfen. Die ganze vorangehende Entwicklung der Horazfrage weist auf diesen Weg als den einzig gangbaren hin; und ist er schon darum zu beschreiten, so liegt ja auch in den Gründen, die ihn empfehlen, eine Bürgschaft des Erfolges. Hatte Horaz in seinen Liedern wirklich etwas zu sagen, nicht jene banale Kinderweisheit, die man ihm schuldgiebt, sondern die ganze lebendige Fülle

seines menschlichen Wesens, so müssen diese Lieder sich entziffern lassen. Auch die ungleich geheimnisvollere Keilschrift ist gelesen worden, sobald man die Meinung aufgab, es seien nur Zierschnörkel, und sich entschlofs, Vernunft dahinter zu suchen.

Schon ist ein Schritt auf diesem Wege gewagt worden in den „Oden des Horaz, in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet“ [56]). Nach des Verfassers Ansicht kennt man Horaz, zumal als Lyriker, noch keineswegs nach seinem wahren Wesen. Zwei Hindernisse haben sich verbunden, das Urteil über ihn noch stets zu täuschen. Das eine besteht in der fremden Sprache, die zwar bestimmt genug zu unserm Verstande spricht, aber nur sehr ungenau zu Phantasie und Gefühl [57]); das andre in der Eigenart der Lyrik, die sich eben vorwiegend an Phantasie und Gefühl wendet. Beide Thatsachen, beständig übersehen, haben dem Verständnis des Dichters geschadet. Man las die Oden (und liest sie) gerade so wie die Satiren und Episteln, ja wie Prosa, lediglich mit dem Verstande, als „wären es Briefe, Reden oder Abhandlungen“, die „praktische Zwecke“ haben und eine schöne „logische Einteilung“ [58]), womöglich gar griechische Vorlagen. Diesem alles wirkliche Verständnis vereitelnden Übelstande könne, meint der Verfasser, am besten begegnet werden durch eine Verdeutschung der Oden, die jedoch so lauten müfste, wie Horaz selber geschrieben hätte, wenn er ein Deutscher war [59]); dazu aber gehöre — von allem andren abgesehen — einesteils ein durchaus deutscher, vom lateinischen unabhängiger Ausdruck, gerade wie Horaz durchaus lateinisch sprach [60]), andernteils unsre dem deutschen Ohre vertrauten Versweisen, gerade wie Horaz seinen Lesern keine ihrem Ohre fremden und ungewohnten Rhythmen zumutete [61]). Ein solcher deutscher Horaz würde unserm Verständnis sofort sehr viel näher rücken. Als ersten ernstlichen Versuch zu diesem idealen Ziele bietet er seine eigene Odenübersetzung dar, die besser als irgend ein Kommentar, aufser dem begrifflichen Inhalt jeder Ode auch ihren unbegrifflichen Inhalt, den eigentlichen Sinn des Gedichtes, darzulegen vermöge. Sie bewirkt dies nicht sowohl durch die Worte selbst, die hierzu schlechthin unfähig sind, als vielmehr durch Wahl, Klang, Stellung der Wörter, durch Form und Rhythmus der Sätze, das Mafs der Verse, den Bau der Strophe, die Art, den Klang, die Zahl und die Folge der Reime, durch all diese Imponderabilien, die doch so schwer wiegen in der Poesie des Liedes. Allein auch diese Dinge, so innig sie mit ihm zusammenhängen, lassen den thatsächlichen Untergrund des einzelnen Gedichtes noch keineswegs erkennen, den Horaz fast niemals ausspricht, weil seine Leser ihn kannten, und welcher doch dem Gedicht erst Leben verleiht, wie er ihm das Leben gab. Der Verfasser würde daher sein Werk kaum halb gethan erachten, wenn er nicht auch in dieser allerwichtigsten Hinsicht Abhülfe versucht hätte, u. zw. nicht in der bequemen Art zerstreuter Einfälle, sondern, nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen, in einem geschlossenen, einheitlichen Gesamtbilde von des Dichters Leben und Charakter, worin sich denn jede Ode, natürlich auch zeitlich, vernünftig einfügen mufs [62]). Darum begleitet seine Verdeutschung der Oden ein Lebensbild des Horaz, zu welchem jede Ode, Epode, Satire, Epistel [63]) an ihrer bestimmten Stelle ihre besondere Farbe hergeliehen, wie nun jede Ode daraus wiederum ihre eigenste Bedeutung schöpft und ihre derselben gemäfse sprachliche Gestaltung. So erscheint in dieser seiner jüngsten Darstellung Horaz der Mensch als eine schlichte, offene, warmherzige Natur, begeistert für alles Rechte und Echte gleich seinem grofsen Freunde Mäcen, der Dichter Horaz aber als ein solcher, der nur sprach, wo es zu sprechen galt [64]), und wirklich, weil ein Gott es ihm gegeben, etwas zu sagen hatte, zumal in seiner Lyrik. Wie bei den gröfsten Lyrikern aller

Zeiten, wie bei Goethe und Klopstock, bei Walther von der Vogelweide, wie unzweifelhaft auch bei Alcäus, Sappho, Archilochus, so ist die Lyrik auch des Horaz gleichsam das aufgeschlagene Buch seines Lebens[63]); vielleicht geschrieben in etwas schwieriger lesbaren Zeichen, die aber die Mühe, sie zu buchstabieren, reichlich lohnen. Warum er aber so und nicht anders buchstabierte, begründet der Verfasser der „Oden des Horaz“ nicht in einem dickleibigen Buche, sondern läfst lieber die Sache für sich selber sprechen.

Anmerkungen.

1. (S. 3). A. Kiefsling, Philol. Untersuchungen (Berlin 1881) II S. 76: „Die Thatsache, dass Horaz kein lyrischer Dichter von ursprünglicher Begabung und natürlichem Wuchs gewesen, erkennt nachgerade wohl Jeder an: wenige leugnen es, dass in seiner Dichtung sich nicht der Wellenschlag der erregten Empfindungen in dem ebenmässigen Rhythmus einer von selbst sich aufdrängenden poetischen Form ausglättet; dass er nicht dichtet wie Catull, für den jede Erregung des Gefühls sich unmittelbar in dichterische Form und Farbe umsetzt, weil er so muss und gar nicht anders kann“.

2. (S. 3). Ebd. S. 77: „Es geschieht Horaz das grösste Unrecht, wenn wir seine Lyrik als echte Gelegenheitsdichtung auffassen . . Dazu fehlt derselben nicht sowohl die Stärke als die Einheitlichkeit der Empfindung und der ungehemmte Fluss, in welchem die wechselnden Bilder, wie sie aus dem Grunde der Phantasie aufsteigen, unmittelbar in einander rinnen . . Seine Phantasie ist kein blanker Spiegel, welcher den von der Wirklichkeit empfangenen Eindruck scharf und deutlich zurückwirft . . vor Allem bei erotischen Themen ist es Horaz nicht gelungen, den inneren Widerspruch zu überwinden, der zwischen der von den äolischen Dichtern geschaffenen Form des subjectiven, mit unmittelbarer Wahrhaftigkeit aus leidenschaftlich erregtem Herzen quellenden Liedes und der unbetheiligten objectiven Ruhe klafft, mit welcher der kunstverständige römische Nachdichter seinen Stoff zwar nicht empfindungslos, aber leidenschaftslos knetet und formt“.

3. (S. 3). H. Th. Plüfs, Horazstudien (Leipzig 1882) S. VI: „Es gilt also, die Erfordernisse eines lyrischen Kunstwerkes als eines Ganzen bei jedem horazischen Gedichte entweder als vorhanden oder als nicht vorhanden nachzuweisen, im letzteren Falle aber offen die Folgerung zu ziehen, dass es ein schlechtes oder gar kein lyrisches Gedicht sei“.

4. (S. 3). Ch. W. Mitscherlich, Q. Horatii Flacci Opera (Lipsiae 1800) S. I—CLIV, zählt 124 Codd. auf, die den Ausgaben zu Grunde liegen, und 268 andere; an Gesamtausgaben des 15. Jh. 47, des 16. Jh. 192, des 17. Jh. 79. Vgl. W. S. Teuffel, Gesch. d. röm. Litt. (Leipzig 1890) I S. 537 ff.

5. (S. 3). Instit. orat. X (1, 96): „At Lyricorum idem Horatius fere solus legi dignus“.

6. (S. 3). Notae atque Emendationes in Q. Horatium Flaccum, Praef. ad Lect.: „Cum ante aliquot annos provinciae cuidam admotus essem; ubi aliena negotia, curaeque molestissimae per caput quotidie salientes, severiora omnia studia de manibus mihi excusserant: constitui mecum, ne Musarum me amorumque veterum oblivio prorsus caperet, amoeniorem quempiam Scriptorem edendum mihi sumere . . Ante alios autem placuit Horatius . . quod is omnium veterum maxime vel merito suo vel genio quodam et placendi sorte in manibus hominum pectoribusque haereret“.

7. (S. 3). Was M. Haupt (Opusc. III S. 52 f.) über den Lyriker Horaz urteilt, gründet sich auf nichts als den persönlichen Eindruck. Diese Schilderung hat später A. Kiefsling (Phil. Unters. II S. 76 f.) übernommen und nicht mit Beweisen, sondern nur mit einigen Verschärfungen versehen.

8. (S. 4). G. E. Lessing, Rettungen des Horaz, Absatz 33: „Räumt man es ein, oder räumt man es nicht ein, dafs die Empfindungen der Wollust unter allen diejenigen sind, welche sich der meisten Herzen . . am leichtesten bemächtigen . ., dafs der Dichter, so wie er hier seine meiste Stärke zeigen kann, auch hier seinen meisten Ruhm zu erwarten hat?“ Abs. 34: „Ist es aber nicht die Pflicht eines Dichters, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen? Sie ist es, und Horaz konnte unmöglich anders von der Liebe reden, als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen“. Abs. 35: „Hiezu füge man die Anmerkung, dafs alles, woraus ein Dichter seine eigene Angelegenheit macht, weit mehr rührt, als das, was er nur erzählt. Er mufs die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er mufs scheinen aus der Erfahrung und nicht aus der blofsen Einbildungskraft zu sprechen“. D. h. der Dichter singt von Liebe (sogar von dieser!) um Ruhmes willen, nach Pflichtregeln und zum Schein. Abs. 39: „Mehr braucht es nicht, aus allen seinen Lydien, Neären, Chloen, Leuconoen, Glyceren, und wie sie alle heifsen, Wesen der Einbildung zu machen . . wofür ich

beiläufig auch meine Phyllis, Laura und Corinna erklären will".

9. (S. 4). Ebd. Absatz 8: „der philosophische Dichter, der Witz und Verstand in ein mehr als schwesterliches Band brachte, und mit der Feinheit eines Hofmanns den ernstlichsten Lehren der Weisheit das geschmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wufste und sie entzückenden Harmonien anvertraute, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbarer zu machen".

10. (S. 4). Ebd. Absatz 58: „Je gröfser überhaupt der Dichter ist, je weiter wird das, was er von sich selbst mit einfliefsen läfst, von der strengen Wahrheit entfernt sein . . Der wahre Dichter weifs, dafs er alles nach seiner Art verschönern mufs, und also auch sich selbst, welches er oft so fein zu thun weifs, dafs blöde Augen ein Bekenntnifs seiner Fehler sehen, wo der Kenner einen Zug seines schmeichelnden Pinsels wahrnimmt". Und gleich darauf, Abs. 59: „Unmöglich ist es, aus seinen Gedichten seine Meinungen zu schliefsen, sie mögen nun die Religion oder die Weltweisheit betreffen". Übrigens ist dies alles Lessings eigenste Theorie, die von der allgemeinen Auffassung entschieden abwich. So nimmt auch der anonyme Verfasser der von ihm so bös verketzerten „Amours d'Horace" (Cologne 1728) alle Angaben der Gedichte ohne weiteres für Thatsachen, mit der frischen Anschauungsfreude des romanischen Geistes.

11. (S. 4). Herder, Über Horaz und über einige Horazische Rettungen (Krit. Wäld. II, 1769), hat es mit Klotz zu thun, der gegen den Jesuiten Harduin „Vindiciae Horatii. Accedit Commentarius in Carmina poetae" geschrieben hatte, und nicht im geringsten mit Lessing, dessen Name nicht einmal genannt wird. Doch klagt er öfters über die „neue Mode der gezirkelten Oden", die „neueren Horazianer" mit ihren lächerlichen Anfängen und Schlüssen, den Niedergang der Odenpoesie, seitdem „wir in Deutschland diese künstliche Odenform . . recht handwerksmäfsig geformet und gegossen", und über die „Fächer der Odenfabrik". Dem gegenüber betont er die „Stimmung der Seele, in der Horaz sang", die „Laune der ganzen Ode", und dafs Horaz niemals „wie über ein Schulthema gearbeitet" habe.

12. (S. 4). Im „dritten und vierten Theil" der Schriften, 1754.

13. (S. 4). Mitscherlich (vgl. Anm. 4) zählt nur noch 66 Gesamtausgaben des 18. Jh., darunter nur 10 deutsche.

14. (S. 4). Der von Lessing so übel zugerichtete Laublinger Pastor war schwerlich eine Ausnahme.

15. (S. 4). K. W. Ramler, Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, Berlin 1800. J. H. Vofs, Verdeutschter Horaz, Heidelberg 1806. „Horazens Briefe" von Ch. M. Wieland waren jedoch schon 1782, „Horazens Satyren" 1786 erschienen.

16. (S. 4). Dieselben, voran die „Anakreontiker" jener Zeit, trieben es freilich ganz auf die Lessingsche Art, von gefälligen Nymphen und Strömen Burgunderweins singend bei Knaster und Dünnbier.

17. (S. 4). Als Probe eine kleine Auslese in „Klopstocks Messias und Oden", Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke, 7. Bändchen.

18. (S. 4). Er sagt in der „Gelehrtenrepublik" (Geschichte des letzten Landtages, Sechster Abend): „Die Erdichtung ist keine wesentliche Eigenschaft eines Gedichts. Denn der Dichter kann wirklich geschehene Handlung, und sie unvermischt mit erdichteter, er kann seine eignen Empfindungen zu seinen Gegenständen wählen. Unterdefs, da unter jenen Handlungen so wenige für ihn brauchbar sind, so gehört die Erdichtung beinah' zu den wesentlichen Eigenschaften eines Gedichts".

19. (S. 4). Herder, Über Ossian und die Lieder alter Völker: „Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wufste . . bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte . . und endlich wurde alles Falschheit, Schwäche und Künstelei . . Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele sein sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte fein oft korrigirte Knaben- und Schulexercitien".

20. (S. 4). Dies mag wundernehmen, da man dank Bentleys Arbeit (1711) Horaz in wesentlich gereinigtem Texte las. Auch Lessing scheint davon noch keine Kenntnis gehabt zu haben. Er nennt Bentleys Namen weder im „Vademecum" noch in den „Rettungen", noch benutzt er Bentleianische Konjekturen, wie relectos und insigne in Od. I 34.

21. (S. 4). Etwa Goethe, Iph. II 1: „Es ist der Weg des Todes, den wir treten" nach Od. I 28: Et calcanda semel via leti; oder Schiller, Siegesfest: „Nestor, Der drei Menschenalter sah" nach Od. II 9: At non ter aevo functus senex; ebd.: „Niobe, dem schweren Zorn der Himmlischen ein Ziel" nach Od. IV 6: Dive, quem proles Niobea sensit; ebd.: „Um das Rofs des Reiters schweben, Um das Schiff die Sorgen her" nach Od. II 16: Scandit aeratas vitiosa naves Cura nec turmas equitum relinquit, oder III 1: neque Decedit aerata triremi et Post equitem sedet atra Cura. Um so auffallender erscheint diese Zurückhaltung, als Herder bereits 1769 „Über Horaz" geschrieben, in den 70er Jahren Horaz zu übersetzen begonnen hatte und seitdem immer wieder auf Horaz zurückgekommen war in der Terpsichore (Balde), in Rezensionen und Abhandlungen (Die Lyra 1795, Alcäus und Sappho 1795). Von Wielands Begeisterung für Horaz zu schweigen.

22. (S. 4). Die „Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi" er-

schienen 1795. Es ist bekannt, wie lebhaft dieser Streit in Goethes und Schillers Versen sich spiegelt.

23. (S. 4.) Selbst diese Bezeichnung ist ungeläufig, und doch ist die Horazfrage der Homerischen Frage wesentlich gleichartig, da hier wie dort das Verständnis und die Beurteilung der Dichtung abhängig sind von der Ansicht über den Dichter.

24. (S. 5). Im 17. Jh., welches doch in Horaz einen Musterpoeten verehrte, in Jakob Balde einen wahrhaft bedeutenden Nachfolger des Römers erlebte, hat die Lateinschule sich um Horaz nicht gekümmert, nachdem bereits im 16. Jh. Joh. Sturm ausgewählte Episteln und Satiren hatte lesen, Oden in andre Metra hatte übertragen lassen, und vor ihm schon Joh. Agricola den Schülern der obersten Klasse neben Virgil und Ovid als dritten Dichter Horaz vorgeschrieben hatte; freilich nur „ubi experiantur regulas et unde petant supellectilem verborum", etwa auch „ut exerceant stylum scribendis versibus". Erst Friedrich der Grofse, in der Kabinetsordre an den Minister v. Zedlitz vom 5. Sept. 1779, gedenkt wiederum des Horaz: „Die Autores classici müssen auch alle ins teutsche übersetzt werden, damit die jungen Leute eine idee davon kriegen, was es eigentlich ist, sonsten lernen sie die Worte wohl, aber die Sache nicht; die guten Autores müssen vor allen übersetzt werden ins teutsche, als im griechischen und lateinischen der Xenophon, Demosthen, Salust, Tacitus, Livius, und von Cicero alle seine Werke und Schriften, die sind alle sehr gut, desgleichen der Horatius und Virgil, wenn es auch nur in prosa ist". Darauf gab Meierotto, als Rektor des Joachimsthalischen Gymnasiums, in seinem Bericht an, dafs aufser Virgil und Ovid auch Horaz ganz gelesen werde, und erstrebte durch gründliche Erklärung einiger Gedichte dieser Trias, dafs „Gefühl, Phantasie und Geschmack der Schüler veredelt" würden. Er selbst erklärte nach diesen Grundsätzen die Oden in der 1. und 2. lateinischen Klasse. In Köchlys „Prinzip des Gymnasialunterrichtes der Gegenwart und dessen Anwendung auf die Behandlung der griechischen und römischen Schriftsteller" (1845) erscheint bereits der noch heute gültige Autoren-Kanon.

25. (S. 5). Die zierliche Hirzelsche Taschenausgabe (besorgt von M. Haupt, später von J. Vahlen) wurde in 30 Jahren (1851—1881) viermal aufgelegt, obwohl doch jeder Liebhaber des Horaz seine Schulausgabe besafs. Seitdem ist ein Stillstand eingetreten.

26. (S. 5). Recht energisch Küster in seiner sonst vortrefflichen Horazausgabe (1890): „Und nun denke man sich diese Liebeslyrik mitsamt ihrer landläufigen Erklärung einmal in die Schule getragen! . . Ist es möglich, dafs wir mit einem solchen Horaz, der sich wahrlich eher zum Tollhäusler als zum Lehrer der deutschen Jugend eignet, vor unsre Schüler hintreten? . . Entweder die Liebeslyrik aus der Schule verbannen oder aber eine neue Bahn der Erklärung beschreiten". Letzteres thut Küster nun, aber nicht so, dafs er den diesen Oden zu Grunde liegenden, für Horaz durchaus ehrenvollen Thatbestand aufzuhellen sucht, sondern indem er jede Liebesode in ein Kapitelchen Sittenlehre umdeutelt.

27. (S. 5). Gesamtausgaben erschienen bis 1850 von Ernesti 1800; Mitscherlich 1800, 1814, 1815; Jahn 1809, 1827, 1851; Doering 1815, 1824, 1829, 1839; Braunhard 1821, 1831, 1833; Bothe 1821, 1822, 1827; Böckh 1823; Schwindl 1825; Zell 1827; Meineke 1834, 1844; Orelli ed. ma. 1837, 1843, 1850, ed. mi. 1843, 1844, 1851; Dillenburger 1848, Obbarius 1848, Düntzer 1849.

28. (S. 6). Wie dem Gelehrten Walckenaers ungemein fleifsige und inhaltreiche „Histoire de la Vie et des Poésies d'Horace" (Paris 1840), die ebenfalls Leben und Dichten als untrennbare Einheit voraussetzt, übrigens ebenso überwunden scheint wie Webers Buch.

29. (S. 6). Weber (a. O. S. 76 f.) streift die Lessingsche Theorie gelegentlich der Amores; seine Meinung ist, dafs „es gewifs bleibt, dass nichts nichtiger und dem Wesen eines dichterischen Produkts widersprechender ist, als zur Grundlage desselben keineswegs ein wahrhaftes Gefühl, eine augenblicklich durch ein bestimmtes Objekt angeregte und in dieser Beziehung reale oder positive Stimmung, sondern lediglich einen müssigen Einfall, einen zusammenhanglosen, von aufsen gegebenen Anlass, z. B. das zur Nachahmung anregende Gefallen an einem fremden Erzeugnisse, endlich ein bloss willkürliches Spiel und ein absichtliches, also rein reflexives Gebaren der Phantasie annehmen zu sollen, wie dies bekanntlich zum Theil bereits Lessing, hauptsächlich aber Buttmann . . und nach ihnen andre gethan haben".

30. (S. 6). „Horaz als Mensch und Dichter" S. XIV.

31. (S. 6). Q. Horatius Flaccus (Berlin 1854) S. XLIV: „Peerlkampius, quem virum ego post Bentleium unum omnium praeclarissime de Horatio meritum esse profiteri non dubito".

32. (S. 6). Opuscula (Lipsiae 1876) III S. 43 f.: „Bentley, der . . in den lyrischen gedichten des Horaz allzu oft mit trockener logik den dichter meistert und durch wortänderungen erzwingt was ihm nöthig scheint, Bentley ist an allen den stellen die des dichters unwürdig sind und die keine wortänderung seiner würdig machen kann, vorübergegangen ohne ahnung der interpolation. gesehen zu haben was Bentleys augen verborgen blieb ist ein neidenswerter ruhm".

33. (S. 6). Q. Horatius Flaccus. Mit vorzugsweiser [sic] Rücksicht auf die unechten Stellen und Gedichte (Leipzig 1869) Vorrede S. V ff.: „Dass der gesunde Menschenverstand sich zu richten habe nach der

Ueberlieferung, nicht die Ueberlieferung ihr Urtheil zu erwarten habe aus dem gesunden Menschenverstande, nach dieser Norm ist zwar von jeher in der Kritik . . gehandelt worden . . Wie fruchtbar und unterhaltend das ist, kann man in den [vorpeerlkampischen] Horazausgaben lernen. Unangenehm ist es freilich, dass man . . das Beste erst selbst mitbringen soll: aber es ist nicht anders: sogar den Geschmack". So entsteht denn Lehrs' Horazausgabe „auf Grund des Peerlkampischen Gedankens", will sagen: auf Grund des gesunden Menschenverstandes und des Geschmacks.

34. (S. 6). Haupt (a. O. S. 42). „Man verlernt überhaupt das verwundern, wenn man die neuere horazische litteratur kennen lernt, in der ausgaben auf ausgaben, abhandlungen auf abhandlungen folgen und sich im kreise drehen ohne von der stelle zu kommen". Lehrs (a. O. Vorrede S. V): „Dass aber solche menschliche Schwachheit [dem überlieferten Texte den Verstand unterzuordnen] formuliert wird als die rechte Weisheit, das geschah wohl erst in neuerer Zeit. Die Erscheinungen, welche daraus hervorgingen, konnten nicht anders sich gestalten als erheiternd. Und so sind sie denn auch, jene Kleinbürger der Ueberlieferung, wenn sie ihre trockene Ueberlieferung . . unter grossem Wichtigthun . . als Universalmittel von Hand zu Hand vertreiben".

35. (S. 6). Q. Horatii Flacci Carmina recensuit P. Hofman Peerlkamp (Harlemi 1834) S. IVff.: „Me quidem multa loca, quae recitanti plana videbantur, explicantem retinebant. Consultis interpretibus, Bentleio etiam, quique post Bentleium exstitere, incertior plerumque eram, quam antea . . Quam esse dicemus huius rei caussam? Obscuritatem scriptoris? Sed hoc vitio optimi poetae Romani non laborabant, minime Horatius, quod in eo etiam laudat Suetonius . . Aliam esse suspicabar caussam, versus scilicet spurios . . Tempus et aetas confirmarunt, neque parvum ex Ieremiae Marklandi auctoritate accessit momentum, cuius verba . . omni me timore ac religione liberaverunt".

36. (S. 6). Und er streicht in mehr als der Hälfte aller Oden (55) beinahe ein Viertel aller Verse (696), wobei sieben Oden ganz verschwinden (I 20, 30, II 11, 15, III 8, 14, 17). Lehrs streicht elf Oden ganz (I 15, 20, 30, 34, II 4, 15, 20, III 17, 20, 27, IV 8), insgesamt aber nur 619 Verse aus 46 Oden. Schon dies verrät einen beklagenswerten Zwiespalt des gesunden Menschenverstandes (bzw. Geschmackes) mit sich selbst; aber auch sonst treffen seine beiden Vertreter recht selten zusammen: 12 von P. ganz unbeanstandete Oden verlieren bei L. noch 106 Verse, umgekehrt bei P. 21 von L. ungekürzte Oden noch 187 Verse.

37. (S. 7). Zum grofsen Leidwesen der Peerlkampianer. Meineke (a. O. S. XLIV) klagte: „Peerlkampius, quem . . futilissimis saepe rationibus oppugnari indignor". Haupt (a. O. S. 42) schalt: „Dass aber Peerlkamps entdeckung der interpolation in den lyrischen gedichten des Horaz lange zurückgewiesen ward, davon liegt die schuld nicht bloss in der urtheilslosigkeit der urtheilenden". Lehrs (a. O. Vorrede S. VI) tröstete sich: „Die bisher geschilderte Erscheinung [der Kritik des Unverstandes und Ungeschmacks] . . ist ein künstliches Product. Demohngeachtet wird das Widerstreben aus den bekannten natürlichen Neigungen und Abneigungen der Menschen auch im Horaz fortdauern. Aber es bewegt sich doch".

38. (S. 7). Seit 1850 erschienene Gesamtausgaben sind von Orelli ed. mi. 1851, 1868, 1882, ed. ma. 1889, 1890; Dillenburger 1860, 1867, 1875, 1881; Stallbaum 1854; Meineke 1854, 1874; Pauly 1855; Ritter 1856; Nauck 1856, 1860, 1863, 1865, 1869, 1871, 1876, 1880, 1885, 1894, 1897, 1899; Obbarius 1856; Herbst 1866; Düntzer 1868; Luc. Mueller 1868, 1869, 1879, 1882, 1885, 1886, 1897; Schütz 1874, 1880, 1889; Petschenig 1883, 1885; Rosenberg 1883, 1890, 1898; Kiefsling 1884, 1886, 1890, 1898; Huemer 1886; Küster 1890; Müller 1892; Hertz 1892; Schulze 1895; Weidner 1896; Schimmelpfeng 1896, 1899; Röhl 1896, 1898; Fritsch 1897, 1898; Henke 1898; Menge 1899.

39. (S. 7). Man vergleiche beispielsweise die Auslegungen von Od. I 22 (Integer vitae) bei zehn oder zwölf verschiedenen Autoren, etwa Nauck, Schütz, Küster, Kiefsling, Lehrs, Dillenburger, Orelli, Arnold (Leben des H.), Plüfs (Horazstudien), Rosenberg (Lyrik des H.), Gebhardi (Ästh. Komm. zu H.); man wird sich an ein bekanntes Goethewort erinnert fühlen.

40. (S. 7). Auch die Universität verhielt sich nicht ganz müfsig, ohne jedoch Gediegeneres zu leisten, mochte sie sich nun an die Archytasode, die Römeroden, an die Chronologie oder das Säcularmonument machen; ohne irgend ein Rätsel unanfechtbar zu lösen, namentlich ohne eine fruchtbare, die Geister sammelnde Direktive zu geben.

41. (S. 7). Horatius (Philol. Untersuchungen II, 1881) S. 75f.: „Die Gewässer der kritischen Hochfluth, welche den grössten Theil der horazischen Odendichtung zu verschlingen drohte, sind seit einiger Zeit im Ablaufen; das Schlimmste scheint ja glücklich überstanden: nur hier und da setzt noch an abgelegenen Orten der souveräne gesunde Menschenverstand den Unfug fort und schäumt in ohnmächtigem Trotz gegen die schützenden Dämme und Schutzwehren auf, welche die unumstösslichen Thatsachen der Textgeschichte seinem Anprall entgegensetzen . . Es war ein arges Vergreifen, die Resultate dieser im Grunde rein ästhetischen Analyse auf das historische Gebiet der Textgeschichte zu übertragen, und in der Gestaltung des Textes, statt in der Exegese des Dichters zum Ausdruck zu bringen".

42. (S. 7). Mitscherlich, Q. Horatii Flacci Opera (1800) I S. XI: „Nihil prius atque antiquius habui, quam ut Horatium cum in argumentis tum in singulis carminum partibus mihi plane graecum fingerem

ae repraesentarem, fontesque, si quos bona fortuna nobis fecisset reliquos, circumspicerem, seduloque investigarem.. Etenim satis exploratum est . . Horatium, qui novum lyrici carminis genus e Graecia Latio inferret, ad graecos Lyricos exprimendos se applicuisse, etiamsi nulla istorum, quae rei fidem adstruerent, fragmenta superessent": folgt eine schöne Darstellung, wie Horaz als Lyriker gearbeitet und sich entwickelt habe. Auch Kiefsling (a. O. S. 76) fordert von der Horazforschung „eine übereinstimmende klare Vorstellung von den Voraussetzungen, aus denen die horazische Odendichtung erwachsen ist, und einen sicheren Einblick in die Art und Weise, wie der Dichter seine Stoffe wählte und formte"; aber gegenüber der feinen und mafsvollen Auffassung Mitscherlichs (a. O. S. XI—XIV) macht er (a. O. S. 77—79) Horaz zu einem poetischen Handwerker, der „mühsam feilt", nach Vorbildern „modelt", welcher „knetet und formt", es manchmal „glücklicher trifft", dem dafür „andre Experimente um so gründlicher mifslingen".

43. (S. 8). A. O. S. 79: „Bei dieser ausgesprochenen Tendenz der horazischen Poesie [Rückkehr zur klassischen Lyrik der Griechen] wird in der Regel das volle wirkliche Verständniss der meisten Oden davon abhängen, ob es uns glückt, unter dem Schutthaufen, der uns von der classischen Lyrik allein übrig geblieben ist, noch das Vorbild ausfindig zu machen, an welches Horaz sei es in unmittelbarer Uebertragung, sei es in freier Nachbildung des Motivs, ansetzte. So lange dies nicht gelingt, werden Gedichte wie die Archytasode in ihren Voraussetzungen uns stets räthselhaft bleiben müssen".

44. (S. 8). A. O. S. 76: „Immer wieder wird der thörichte und vergebliche Versuch erneut, den Schattenbildern, welche lediglich die Phantasie des Dichters heraufbeschwört, den lockeren Lydien, Chloen, Galateen .. Lebensodem einblasen zu wollen".

45. (S. 8). Opuscula III S. 52f., Anmerkung, vermutlich zu einer Einleitung in die Oden gehörig, also aus seiner ersten, der Leipziger, Zeit. Lehrreich ist die Vergleichung der vorsichtigen Ausdrücke des Meisters mit denjenigen des Schülers.

46. (S. 8). Horazstudien. Alte und neue Aufsätze über Horazische Lyrik (Leipzig 1882). Die hier behandelten Oden sind I 2, 9, 12, 17, 22, 34, 35, II 1, 6, 11, 19, 20, III 1—6, 25, 27; später (1881—1890) folgten noch, ebenfalls in Fleckeisens Jahrbüchern, Abhandlungen über II 20, 11, I 25 und IV 13, I 14 und III 13, II 5, I 3, I 1 und 28.

47. (S. 8). Ebd. S. VII: „Die sogenannten griechischen Studien des Horaz, von denen man seit Arnold und zumteil gegen Arnolds Meinung in einer Weise spricht, welche ganz irrige und irreführende Vorstellungen vom dichterischen Schaffen voraussetzt und weiterverbreitet, diese Nachahmungen griechischer Lyriker, die nun auch Kiefsling förmlich zu einer Grundlage der neuen Horazerklärung machen will, erweisen sich denn doch als etwas andres und als etwas viel Natürlicheres".

48. (S. 8). Ebd. S. VI: „Was die Methode und und die Mittel betrifft, mit denen ein wirkliches Verständnis des Dichters und der Dichtung erreicht werden soll, so kann ich leider nicht, wie ich in dankbarer Hochachtung möchte, mit Kiefsling übereinstimmen . . Die richtigen Mittel sind nach meiner Überzeugung eine vollständige Erklärung des einzelnen lyrischen Gedichtes aus seinen Einzelheiten und der Einzelheiten aus dem Ganzen und dann eine konsequente Anwendung der Gesetze und Forderungen der lyrischen Gattung auf das lyrische Individuum". Mit beidem ist Plüfs sich bewufst einen ganz neuen Weg zu betreten (S. VI —IX).

49. (S. 8). S. die Angaben über seine Litteratur a. O. S. X sowie in den zahlreichen Fufsnoten.

50. (S. 8). Einiges ist gänzlich verfehlt, wie die Erklärung von Od. I 22, II 20, III 27, I 14, 25, 28; und die meisten Oden (75), darunter fast alle die so unbequemen Liebesoden, läfst Plüfs überhaupt unberührt.

51. (S. 8). Das Wort ist keinesfalls das eigentliche Ausdrucksmittel der Lyrik, sondern, wie schon die Chöre der ältesten Tragödie zeigen, sind dies Ton und Rhythmus der Musik in Form von Gesang und Tanz. Denn Empfindung, die den wahren Gegenstand der lyrischen Poesie bildet, äufsert sich selbst nie mittels der begrifflichen Wörtersprache, sondern (bei Mensch und Tier) durch eigene hör- und sichtbare Zeichen, die in gesungenen Tönen und rhythmischen Bewegungen am menschlichsten und auch künstlerisch verwendbar erscheinen. In der Unfähigkeit der Sprache, Empfindung auszudrücken, liegt die ganze Schwierigkeit und Eigenart der Lyrik. So sagt Herder (Fragm. zur dtsch. Litt., dritte Samml. I 6), allerdings vom Dichter im allgemeinen, wo es nicht gehörig zutrifft: „Er soll Empfindungen ausdrücken: — Empfindungen durch eine gemalte Sprache in Büchern ist schwer, und, eigentlich zu sprechen, unmöglich. Im Auge, im Antlitz, durch den Ton, durch die Zeichensprache des Körpers — so spricht die Empfindung, und überläfst den todten Gedanken das Gebiet der todten Sprache. Und, armer Dichter! und du sollst deine Empfindungen aufs Blatt malen; sie durch einen Kanal schwarzen Safts hinströmen; du sollst schreiben, dafs man es fühlt, und doch dem wahren Ausdrucke der Empfindung entsagen". Das Wort, gemäfs seiner verstandesmäfsigen Natur, mag nur dienen für gewisses Beiwerk der Empfindung, zur Andeutung etwa des sie veranlassenden Geschehnisses, der sie begleitenden seelisch-körperlichen Zustände, der durch sie wachgerufenen Wünsche, Gedanken, Entschlüsse, also ihrer Ursachen und Wirkungen, niemals ihrer selbst; aber auch diese Worte

des lyrischen Gedichtes bequemen sich der natürlichen Weise des Empfindungsausdruckes an, indem sie durch reichen Wechsel der Versformen, durch leidenschaftlich bewegte Strophenbildungen die den seelischen Erregungen entsprechenden Bewegungen der Musik mitmachen. Nun liegt es in der Natur der Sache, dafs der lyrische Dichter seine Empfindungen nur in Fällen besonderer Lebhaftigkeit [Dies ist sehr wichtig: wenn ein lauherziger Versifex über irgend eine Alltagsemotion ein noch so langes, schönes, kunst- und sogar geistreiches Carmen macht, so ist dies so wenig Poesie, wie ein gemalter Apfel ein Apfel ist.] und auch dann nur für sich selbst, allenfalls für einen oder wenige daran beteiligte Vertraute zum Liede werden läfst, dafs er demnach jenes Beiwerk, als minder wesentlich und grofsenteils bekannt, weder in aller Vollständigkeit noch in lehrhafter Ordnung und Deutlichkeit vorbringt, sondern meist nur andeutend und halbversteckt, wie man einem Eingeweihten zuwinkt, 'und dafs er vor allem mit Worten geizt: dieses nicht allein, weil alle Worte für die Hauptsache doch zu schwach sind, sondern auch weil die Vorstellung, worin seine dichterische Phantasie die formlose Erregung seines Innern gestaltend zusammenfafst, meist wenig umfangreich ist und nicht vieler Worte bedarf. So kommt es denn, dafs die Lyrik sich dem Verständnis des Fernerstehenden nur schwer erschliefst, weit schwerer diese so kleinen Lieder als oft die gröfsten Dramen und Epen, und doch auch ihm, trotz dieser Unverständlichkeit, wundersam zum Herzen spricht. Freilich betrifft alles dies nur die wirkliche und ursprüngliche Lyrik, wie die grofsen Vorbilder des Horaz und dieser selbst sie verstanden, jene Lyrik, die nur des Dichters Angelegenheiten behandelt für einen engsten Kreis von Hörern, die Ich-Lyrik, wie man sie nach dem stets darin wiederkehrenden Wörtchen nennen könnte, welches z. B. in Goethes Lyrik so häufig ist, in Schillers so selten. Denn neben ihr steht eine Art von Scheinlyrik, die bestenfalls auf Empfindung des Dichters sich stützt und auf Empfindung des Hörers hinarbeitet, im übrigen sich an die Allgemeinheit wendet mit allgemeinen Angelegenheiten, die sie in wohlbedachtem Vortrage allgemeinverständlich darlegt. Hier finden sich die glänzenden Bravourstücke der Gattung, und obwohl es sich dem Dichter hier wesentlich um lehrende Gedankenmitteilung handelt, so borgt er doch gern von der echten Lyrik die leidenschaftlichen Versformen, den hingerissenen Schwung der Sprache, die Zauberspiele der Phantasie, und erreicht dadurch nicht nur zuweilen etwas von ihrem herzbestrickenden Reiz, sondern öfters auch ihre Schwerverständlichkeit, wofür z. B. das volle hundert Jahre lang gänzlich verdeutelte Lied von der Glocke ein klassisches Beispiel ist (s. Lyon, Ztschr. f. d. dtsch. Unterr. 1900 S. 42 u. 119 „Das wahre Lied von der Glocke. Zum Jubiläum 1799—1899"). Auch bei Horaz giebt es übrigens die Römeroden, die Kaiser- und Götteroden. Diese lyrische Abart nun mit ihren Prachterzeugnissen hat es von jeher den Poetikern und selbst den poetisierenden Dichtern angethan, dafs sie nach ihr das Wesen der Lyrik definierten. So bereits Herder (Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst, 1795), welcher lehrt, die Lyrik entspringe aus den „feinsten Sinnen", Auge und Ohr, welche „Bild und Schall" erzeugen und dadurch die Raum- und Zeitvorstellung, bis „die ganze Schöpfung gleichsam ein lyrischer Hymnus" wird; die Sprache sei „schon ihrer Natur nach" Musik, sei „Lyra und Flöte", das völlig ausreichende „Werkzeug einer lyrischen Poesie", des Gesanges weiter nicht bedürfend; der lyrische Dichter aber spreche „nicht in seiner Person", er habe „keine Rolle", seine Person „verschwinde" und er singe „in den ewigen Formen der Sprache nicht Empfindungen des Menschen, sondern der Menschheit". So noch K. Weitbrecht, der hochverdiente Anwalt Schillers, in einer neuesten Schrift (Schiller und die deutsche Gegenwart, 1901), welcher, freilich nicht mehr so metaphysisch, von der Lyrik handelt und dieselbe so definiert, dafs der klaffende Gegensatz zwischen Goethes persönlicher und Schillers unpersönlicher Lyrik völlig verschwindet; als die rechte Lyrik gilt ihm eben die „Goethische", die er auch die „indirekte" und „Stimmungslyrik" nennt, während die wahre Lyrik [ebenfalls die Goethesche] ihm „direkte", auch Phrasenlyrik (das Wort vermeidet er) und „dilettantische" heifst.

52. (S. 9). Den Gegensatz seiner Strophen- und seiner Hexameterpoesie hat Horaz selber scharf betont. Die Carmina bezeichnet er als Eingebungen Apolls und der Musen, die er als Helferinnen anruft, denen er Dank bezeugt (Od. I 1, 12, 24, III 4, 30, IV 3, 6); diese Lieder sind daher unvergänglich und gewähren den darin Besungenen sowie auch ihrem Sänger (vates, fidicen) die Unsterblichkeit (Od. II 20, III 30, IV 8, 9). Die Sermones dagegen entstehen durchaus ohne göttlichen Beistand, sind weit entfernt von der amabilis insania, singen und besingen nicht, verbürgen keinerlei Nachruhm, auch ihrem poeta nicht, werden vielmehr selber Mottenfrafs und fallen in die Hände der Unwissenden, zuletzt der Schulbuben (Ep. I 20). Nirgends noch habe ich diese Bemerkung ausgesprochen gefunden, und doch charakterisiert gerade sie aus Horaz' eigenem Munde die Oden als Äufserungen leidenschaftlich gehobener Empfindung, wie sie nur durch tiefdringende innere Erlebnisse hervorgerufen wird.

53. (S. 9). Herder (Fragm. zur dtsch. Litt., dritte Samml. I 8): „Ich wollte gern einen Commentar über Horaz lesen, und mit ganzer Seele durchstudieren, wo er nicht als ein classischer Autor behandelt, sein Gedanke langweilig und ungefähr bestimmt, sein Ausdruck, abgetrennt vom Gedanken, zergliedert und verdolmetschet wird .. Einen Commentar wollte ich wünschen,

wo man ihn als einen lebenden Dichter betrachtete, der über diesen Verfall zu diesem Zwecke so schrieb, und schreiben mufste.. Das hiefse Horaz erwecken, seine Gedichte in seine Person verwandeln".

54. (S. 9). Wie sogar sehr bedeutsame Gedichte völlig nichtssagend aussehen können, ist etwa an Goethes „Gefunden" zu beobachten: erst der Name Christiane und die Daten 1788 und 1813 geben diesen Versen Sinn und Wert. Wenn diese Angaben uns fehlten! Und wenn nun jemand, etwa geleitet durch die Schlufsstrophe des zufällig vorhandenen Gegenstückes („Im Vorübergehn": Ich kann nicht liebeln etc.) eine ungefähr zutreffende Vermutung aufstellte!

55. (S. 9). Die Zeugnisse finden sich nur in Horaz selbst und in Sueton und sind vollkommen deutlich, wenn man nicht willkürlich hinzudichtet. Das schon bei Lessing auftauchende Bild des geschmeidigen Hofmannes ist solche willkürliche Hinzudichtung, die auch Herder verwirrte. Gleich Wieland, sieht auch er (Fragm., dritte Samml.) in Horaz „den Höfling voll feiner und galanter Scherze, Gedanken und Anspielungen": der den Hof mied, ja beinahe floh, als ob der vom Höfling auch nur die Miene hätte! Und gar in seiner Poesie!

56. (S. 10). Die in meiner letzten Programm-Abhandlung (Marg.-Sch., Berlin 1900) angekündigte Buchausgabe meiner Horazübersetzung ist inzwischen bei Georg Reimer (1901) erschienen. (XXXVI u. 126 S.)

57. (S. 10). Herder (Fragm. z. d. L., dritte Samlg. I 7): Die Muttersprache „druckte sich uns zuerst und in den zartesten Jahren ein, da wir mittelst Worten in unsre Seele die Welt von Begriffen und Bildern sammelten, die dem Dichter eine Schatzkammer wird.. Sie übertrifft, so wie das Vaterland, an Reiz alle übrigen, in den Augen dessen, der der Sohn ihres Herzens, der Säugling ihrer Brust, der Zögling ihrer Hände gewesen.. Die wahre Laune druckt sich blofs in der Muttersprache ab, und ich schäme mich nicht, die Schwäche meiner Seele zu gestehen, dafs ich mir Lebenslang nicht zutraue, mehr als eine einzige Sprache vollkommen fassen zu können".

58. (S. 10). Plüfs, Horazstudien, S. 88.

59. (S. 10). Herder (Rezension der „Elegien von Properz", übers. von v. Knebel, 1798): „Sie [die „männliche" Art der Übersetzung] drückt die Gestalt des Autors aus, wie er für uns, wäre ihm unsre Sprache zu Theil geworden und er seine Gedanken, in seinem Umrifs uns mittheilen wollte, etwa sprechen würde".

60. (S. 10). Allerdings Dichter-, nicht Schulmeisterlatein. Einzelne Kritiker, die wohl kein andres Deutsch kennen, haben von meiner Verdeutschung Schulmeisterdeutsch verlangt. Ich habe über ihren Rotstift recht lachen müssen. Was sagt doch Quintilian I. O. X, 1, 96? und Horaz selbst A. P. 46 ff.?

61. (S. 10). Denn Griechisch war ihnen ja das, was Französisch den Deutschen des 17./18. Jahrhunderts. Für Anwendung der heimischen Reimstrophe bei Verdeutschung antiker Lyrik sind, unter vielseitiger Zustimmung der fachwissenschaftlichen Kritik, meine Programm-Abhandlungen (1893, 1897—1900) eingetreten. Herder (Vorrede zu den „Volksliedern", 1778): „Beim Uebersetzen ist das Schwerste, den Gesangton einer fremden Sprache zu übertragen.. Oft ist kein ander Mittel, als das Lied.. treu zu erfassen, wie es in uns übertönet, und.. so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmt's gleich und hafst den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wufste".

62. (S. 10). Gewifs beruht hier vieles auf blofser Vermutung, die jedoch, wofern sie sich mit den beglaubigten Daten sowie mit den übrigen Vermutungen gut verträgt und gut ergänzt, überdies den Wortlaut des bez. Gedichtes für sich hat oder gar erst erklärt, wohl für etwas mehr als Vermutung gelten darf.

63. (S. 10). Wie die Oden von den übrigen Gedichten, so empfangen auch diese von jenen manches Licht, welches denn doch bemerkt zu werden verdient. Exempla docent. Die Bandusia-Ode (III 13) setzt die Erklärer andauernd in Verlegenheit, weil sie die bei Venusia wohlbezeugte Quelle mit dem römisch-sabinischen Aufenthalt des Horaz nicht zusammenzubringen wissen. Die eine Ansicht läfst ihn gelegentlich der Brundisinischen Reise (716/38) Venusia besuchen, die andre ihn die Quelle der Digentia umbenamsen: jene übel stimmend zu den stolzen Schlufsworten, die im Munde des Anfängers geschmacklos sind; diese im Widerspruch mit Sitte und Vernunft, die solche Umbenennung verboten. Nun lehren zwei Episteln (I 8 und 15), dafs Horaz gegen ein Nervenleiden (das Übel wird sehr erkennbar beschrieben) zu Salernum und zu Velia eine Kur gebrauchen wollte. Dafs er damals (731/23) in Velia gewesen, ist weit wahrscheinlicher als das Gegenteil; und mindestens ganz glaublich, dafs er, nach wiedererlangter Gesundheit, die Gelegenheit benutzen wollte, die lange (vielleicht seit 712/32) nicht mehr gesehene Heimat noch ein letztes Mal (er war bereits 42 Jahr) wiederzusehen, und so die nicht lange Reise (ca. 20 Meilen) von Velia nach Venusia gemacht habe. In diesem Zeitpunkt, an dieser Stätte, wie rührend das kleine Opfer, wie sinnvoll die Beschreibung, wie bedeutend der Schlufssatz! So helfen die Gedichte sich gegenseitig; und so ist jede Ode aus kahlem Geschwätz in warmes Leben, aus Verselei in Poesie umzuwandeln.

64. (S. 10). Eben hierdurch erhebt Horaz sich ebenso hoch über die Catull, Tibull, Properz, wie man diese über ihn hinaufzurücken liebt: deren Poesieen „aus dem Herzen kommen", durch „Tiefe der Empfindung" hervorragen, von „hinreifsender Genialität" sind u.

dgl. m. (Haupt, Opusc. III S. 52 f., Kiefsling, Phil. Unters. II S. 76, S. 79). Horaz, unleugbar ein weit bedeutenderer Geist als jene drei, der überdies ungefähr in dem Alter zu dichten anhob, wo jene bereits aufhörten, verschmähte es, nach Art jener Jünglingspoeten die Muse lediglich zur Verkünderin seiner „Liebesschmerzen“ zu machen. So innig er auch sein eigenes, allerdings weder unreifes noch haltloses Liebesleben (vgl. das „Lebensbild“) gesungen hat, das Leben bot und gebot ihm noch mehr und Gröfseres. Und wovon immer er sang, er sang es: nicht in Eilfsylbern und Hinkjamben, noch gar im eintönig geistreichelnden Distichon, sondern in jenen machtvollen Rhythmen, die sich die erste, glühendste Lyrik einst geschaffen, die auch er trefflich zu meistern verstand. Wie kam es denn, dafs nicht einmal seine Freunde und Genossen Tibull und Properz ihm auf diesem Pfade gefolgt sind? Weil sie, seines tieferen, nachhaltigeren Feuers bar, nur flackernd von sentimentaler Sinnenglut, es einfach nicht vermochten. Sie sind darum noch keine schlechten Dichter; nur schlechter als Horaz sind sie.

65. (S. 11). Das schöne Wort über Lucilius Sat. II, 1 (30—34) enthält ja ausdrücklich Horaz' eigenes Programm!

Druck von W. Pormetter in Berlin.